

Volker Michael Strocka, **Die Gefangenenfassade an der Agora von Korinth. Ihr Ort in der römischen Kunstgeschichte.** Eikonía. Kunstwissenschaftliche Beiträge, im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben, Band 2. Verlag Schnell und Steiner, Regensburg 2010. 95 Seiten, 138 Abbildungen.

Einen wichtigen Referenzpunkt für die Datierung römischer Architektur bietet bis heute die 1970 erschienene Studie von Wolf-Dieter Heilmeyer zu korinthischen Normalkapiteln. Darin wurden reichsweit Kapitelle vor allem festdatierter Bauten zusammengetragen und durch die Analyse von Ikonographie und Machart ihre Entwicklung nachvollzogen. Schwierig gestaltet sich das für das erste nachchristliche Jahrhundert, da fest datierte Monumente zwischen augusteischer und domitianischer Zeit selten sind. Das gilt für Rom, vielmehr aber noch für Griechenland (W.-D. Heilmeyer, *Korinthische Normalkapitelle* [Heidelberg 1970] 63).

Die anscheinend besten Voraussetzungen zum Studium römischer Architektur bietet in Griechenland Korinth mit seiner dichten Überlieferung frühkaiserzeitlicher Bauten am dortigen Forum. Jedoch fehlt es hier an Inschriften und stratifizierten Funden. Die daraus resultierenden Unsicherheiten für die genaue zeitliche Einordnung einzelner Bauten bilden den Ausgangspunkt des hier zu besprechenden Buches von Volker Michael Strocka zur Gefangenenfassade von Korinth.

Bei dem Bau handelt es sich um eine am Nordrand des Forums gelegene Schaufassade, die der Schmalseite der Basilika vorgeblendet wurde. Sie ist nur in Trümmern erhalten und lässt sich trotz zahlreicher erhaltener Architekturbruchstücke nicht bis ins Einzelne sicher rekonstruieren (s. u.). Sie besteht aus zwei Geschossen korinthischer Ordnung mit je acht frei stehenden Stützen. Im unteren Geschoss tragen Säulen das Gebälk, im oberen Pfeiler. Vor den Pfeilern erheben sich männliche und weibliche Orientalenfiguren im Trauergestus, denen der Bau seinen Namen verdankt.

Das Gebäude beziehungsweise die ihm zugewiesenen Bauteile wurden von den amerikanischen Ausgräbern im Jahr 1900 gefunden und zwei Jahre nach ihrer Auffindung als Teile einer Fassadenarchitektur erkannt. Richard

Stillwell schlägt eine Datierung ins zweite nachchristliche Jahrhundert vor und will eine Reparaturphase in spätantiker Zeit erkennen (R. Stillwell, *Architecture. Corinth I 2* [Cambridge, Mass. 1941]). Dagegen spricht sich Henner von Hesberg für eine Entstehung in augusteischer Zeit und eine im zweiten Jahrhundert erfolgte Reparatur aus, infolge derer einzelne Bauglieder neu angefertigt wurden und bei der der Bau erst an seinen heutigen Platz versetzt wurde (H. von Hesberg, *Mitt. DAI Athen* 98, 1983, 215–238).

An dieser Stelle setzen Strockas Überlegungen ein. Abgesehen von einigen Detailbeobachtungen zur Rekonstruktion (Kap. 5) und zur Reparaturphase (Kap. 2) gilt sein Hauptaugenmerk der Entstehungszeit und Deutung des Baus. Nach einer ausführlichen kunsthistorischen Analyse der Bauteile (Kap. 1), der Skulpturen (Kap. 3) und der Fassadenkomposition (Kap. 6) sowie Beobachtungen zur Einbindung des Fundaments in die Nachbarbebauung (Kap. 4) plädiert er für die Zugehörigkeit aller Bauglieder und Skulpturen zu einer einzigen Bauphase in ernerischer Zeit. In diese Phase seien auch weitere Bauten im Umfeld der Fassade zu datieren, so beispielsweise das Propylon und das Große Bad an der Lechaionstraße (Exkurs 1; Exkurs 2). Den Anlass für die Baumaßnahmen habe die Griechenlandreise des Kaisers geboten, der damals eine längere Zeit in Korinth verbrachte. Wer die Bauten anregte und bezahlte, lasse sich in Ermangelung von Inschriften zwar nicht beurteilen, die Bildausstattung, unter anderem mit Sol und Orientalen entspreche aber den Interessen des Kaisers, der sich als Helios und Partherbezwinger gerierte (Kap. 7).

Im Folgenden weiche ich von der Gliederung Strockas ab und bespreche zunächst einige Aspekte seiner Rekonstruktion und Datierung. Daran schließen sich einige Quellen- und methodenkritische Überlegungen mit einer eigenen Stellungnahme zum Bau an. Dabei muss gelegentlich auf von Stillwell publizierte Fotos und Zeichnungen verwiesen werden, da einige Abbildungen, die für das Verständnis des Baus wichtig sind, im besprochenen Buch nicht erneut vorkommen.

Die von Stillwell erarbeitete Rekonstruktion der Fassade wird durch Strocka an verschiedenen Stellen korrigiert beziehungsweise präzisiert (S. 43–45). So postuliert er eine Extraktion des Mitteljochs, wie sie von vielen vergleichbaren Bauten bekannt ist. Dem möchte man grundsätzlich zustimmen, einzig der archäologische Beleg ist nicht stichhaltig. Voraussetzung für Strockas Rekonstruktion ist, dass zwei bislang nebeneinander rekonstruierte und fast gleichlange Architravblöcke ursprünglich getrennt voneinander positioniert waren. Hierfür wird auf ein bei Stillwell publiziertes Foto verwiesen, wonach Architravfaszien und Kopfglieder der beiden Blöcke in ihrer Höhe nicht korrespondieren. Da aus der frühen Kaiserzeit korinthische Kapitelle bekannt sind, deren Oberflächen für die beiden aufliegenden Architravblöcke in unterschiedlicher Höhe ausgearbeitet wurden, ist das Argument jedoch nicht zwingend. Sichere Hinweise bieten dagegen die Oberseiten der beiden Blöcke (nach Stillwell Nr. 8; Nr. 9 Taf. III). Die

hier angebrachten Klammerlöcher der zueinander gerichteten Architravseiten entsprechen einander sehr genau, was auf ihre ursprüngliche Platzierung nebeneinander hindeutet. (Block Nr. 8 wurde vom Zeichner vermutlich falsch beurteilt. Ursprünglich dürfte es sich bei dem stark beschädigten, zur Rückseite gelegenen Klammerloch um eine Vorrichtung für eine T-Klammer gehandelt haben. Bei dem für die vermutete U-Klammer in Betracht gezogenen Loch handelt es sich dagegen um ein Dübelloch.) Ein zweites vom Autor vorgebrachtes Argument für das verbreiterte Mittelinterkolumnium, der mangelnde Platz für die große Anzahl der erhaltenen Schräggiesimsblöcke bei der bisherigen Rekonstruktion, geht aus Abb. 137 nicht hervor.

Unsicher bleibt auch die Platzierung der Orientalenstatuen am Bau. Sie wird auf Grundlage der darüber befindlichen Kapitelle vorgenommen (Abb. 137). Zu Recht wird auf die asymmetrische Form von Kapitell Nr. 28 hingewiesen, die deren Rekonstruktion nur am Ansatz einer Gebälkeinziehung erlaubt. Das symmetrisch angelegte Kapitell Nr. 29 kann dagegen sowohl an Stelle der beiden mittleren Stützen der Fassade als auch an den Ecken positioniert gewesen sein. Die vom Verfasser favorisierte Trennung der Geschlechter bei den Statuen ist folglich nicht zwingend. Eine definitive Entscheidungsgrundlage könnte man möglicherweise anhand der technischen Vorrichtungen auf den Kapitelloberseiten gewinnen.

Strockas Forderung nach mit allen Säulen und Pfeilern korrespondierenden Pilastern schließe ich mich an. Seine Überlegungen zur genauen Platzierung der erhaltenen Kassettenfragmente sind sehr überzeugend.

Die Datierung aller erhaltenen Bauteile in ernerische Zeit begründet der Verfasser auf verschiedenen Ebenen, die er miteinander verschränkt. Zunächst werden die einzelnen Bauglieder beziehungsweise ab dem Gebälk die verschiedenen Ornamenttypen unter Heranziehung zahlreicher Vergleichsbeispiele diskutiert (S. 13–25). Die abschließende Feststellung lautet: »Ohne Ausnahme widerarten die Formen der Ornamentik einer Datierung in augusteische oder gar antoninische Zeit und befürworten ihren Ansatz im 3. Viertel des 1. Jhs. n. Chr.« (S. 25). Dennoch lässt sich nicht übersehen, dass eine so genaue Datierung anhand der vom Autor angeführten Indizien nicht möglich ist. So lassen sich für die getrennt von der Plinthe gearbeitete Basis beispielsweise keine nachaugusteischen Vergleiche anführen (S. 14). Strockas optimistische Einschätzungen, anhand der Kerbungen eines Schnurstabs (S. 17) oder der vorhandenen beziehungsweise fehlenden Achsbezüge in der Ornamentik (S. 17–19) auf Datierungen zu schließen, teile ich auf Grund meiner Erfahrungen an der Basilica Aemilia und am Hadrianeum nicht (vgl. meinen Aufsatz in diesem Band). Die ausführliche Diskussion der Palmettenfriese belegt die große Variationsbreite im Aufbau und in der Ausführung dieses Ornaments seit augusteischer Zeit (S. 19–21). Der Rankenschmuck auf der Geisonstirn lässt sich, wie der Verfasser angibt, in augusteischer Zeit nicht nachweisen (S. 22–24), für die Simadekoration

werden vor allem augusteische und tiberische Vergleiche beigebracht (S. 25).

Das Kapitel zeigt somit deutlich, dass anhand der wenigen festdatierten Vergleichsbeispiele eine genaue zeitliche Eingrenzung des Baus derzeit nicht möglich ist. Das für Athen festgestellte gleichzeitige Auftreten voneinander abweichender Akanthusmodelle in augusteischer Zeit dürfte die Möglichkeiten stilistischer Feindatierungen (S. 14 f.) weiter einschränken (K. Heyken in: S. Vlizos [Hrsg.], *Athens during the Roman Period. Recent Discoveries, New Evidence*. Kolloquium Athen 2006 [Athen 2008] 75–86). Wenig zwingend ist meines Erachtens auch die ernerische Datierung der Orientalenstatuen (S. 27–37), von denen der Autor acht Fragmente erstmals abbildet, sowie der Fassadenkomposition (S. 45–53), die er unter anderem mit der Wandmalerei des vierten Stils vergleicht.

Ein zweiter Argumentationsstrang führt über die städtebauliche Gesamtentwicklung, wobei vereinzelt beobachtete Anschlusssituationen und datierende Funde weitere Hinweise auf die Entstehung der Gefangenenfassade liefern sollen (S. 38–42). Dabei werden grob zwei Phasen voneinander getrennt. Demzufolge seien in einer ersten Phase in der frühen Kaiserzeit die Nordweststoa und die erste Basilika errichtet worden. In einer zweiten Phase seien die Nordweststoa wieder aufgegeben und die vorgelagerten Nordwesttabernen mit der Gefangenenfassade angelegt worden. Sichere Anhaltspunkte für die Datierung der einzelnen Bauten und ihrer Fundamente liegen nicht vor. Die wenigen vorhandenen Indizien deuten meines Erachtens am ehesten auf eine Entstehung des mit der Fassade verbundenen Fundaments in domitianischer oder späterer Zeit. So scheint die Auffassung der Nordweststoa, die als *Terminus post quem* für die Errichtung der davor liegenden Tabernen und der Fassade zu werten ist, anhand in der Stoa gefundener Münzen nicht vor domitianischer Zeit erfolgt zu sein (Stillwell a. a. O. 110). Das wegen der Ornamentik durch den Verfasser gleichzeitig mit der Fassade datierte Große Bad an der Lechaionstraße (Exkurs 2) kann auf Grund von Keramikfunden unter der Hopfflaterung ebenfalls nicht vor das Ende des ersten beziehungsweise den Anfang des zweiten Jahrhunderts datiert werden (S. 79).

Strockas Argumente für eine frühere Entstehung all dieser Bauten (Bad, Fassade, Nordwesttabernen) überzeugen nicht. Benannt wird die Verwendung des gleichen Baumaterials, das jedoch schon bei früheren Gebäuden belegt ist, sowie die gleichartige Ornamentik der verschiedenen Bauten (S. 40 f.), was freilich nur eine relative Datierung erlaubt.

In seiner Interpretation beschreibt der Autor die Gefangenenfassade als Teil der »neronischen Propaganda« (S. 53–69). Anhand des von ihm herausgearbeiteten Bildprogramms – angeführt werden neben den Orientalenstatuen vor allem Sol in den Kassetten und sehr hypothetisch auf dem Bogen Sol und Nero – werden die Anlagen im Kontext von Neros Armenienbeziehung verstanden. Diese Ergebnisse verknüpft der Verfasser mit dem durch literarische Quellen bekannten Aufenthalt

Neros in Korinth 66/67 n. Chr. und meint dadurch im Umkehrschluss die Datierung weiter stützen zu können: »Aber ihre Verbindung [sc. diejenige stilistischer Charakteristika] mit der politisch motivierten Ikonographie und der historischen Situation kann auch ohne Inschrift zu präzisen Datierungen führen« (S. 71). Die methodischen Probleme der mangelnden Trennung von Befund und Deutung sind dabei offensichtlich. Eine Reihe von teilweise guten Argumenten gegen seine Thesen fasst Strocka abschließend zusammen (S. 69–74).

Die Untersuchung veranschaulicht somit die insgesamt schlechte Forschungslage zum Forum von Korinth und zu römischer Architektur auf der Peloponnes allgemein. Die vielfältigen Probleme, die sich auf Grund dieses Forschungsdesiderats ergeben, möchte ich im Folgenden kurz skizzieren:

Ein grundsätzliches Problem bei der Beschäftigung mit der Gefangenenfassade von Korinth besteht in der nicht klar zu bestimmenden Materialgrundlage. Zum einen lässt sich die ursprüngliche Platzierung der Fassadenarchitektur nicht mit letzter Gewissheit belegen, da sich dem Caementicumfundament und den wenigen aufsitzenden Blöcken keine eindeutigen Hinweise auf Maße und Gestalt der aufgehenden Architektur entnehmen lassen. Mag man auch der Lokalisierung der Fassade eine gewisse Wahrscheinlichkeit zubilligen, ist die Zuweisung einzelner Bauglieder an den Komplex doch mit größeren Unsicherheiten verbunden. Durch byzantinische Bauaktivitäten wurden im Bereich des Forums nachweislich viele Bauglieder bewegt und in neuen Bauzusammenhängen wiederverwendet. Ein gemeinsamer architektonischer Kontext lässt sich für die hier behandelten Stücke daher neben den zueinander passenden Maßen vor allem durch Gemeinsamkeiten in der Ikonographie und der Ausführung der Ornamentik verschiedener Bauglieder gewinnen. Das ist bei den zahlreichen Stücken der beiden unterschiedlich hohen Gebälke eindeutig der Fall. Weniger klar ist dagegen die Zuweisung von Bauteilen der Stützenstellung, die keine mit den Gebälken vergleichbare Ornamentik aufweisen. Für die Zugehörigkeit der dem Bau zugeordneten attischen Basis lässt sich ein nachträglich angebrachtes Klammerloch anführen, welches denjenigen im Gebälk entspricht. Die Zugehörigkeit bei zwei korinthischen Kapitellen, einem Säulenkapitell und einem Pilasterkapitell ist dagegen deutlich ungewisser. Um Kurzschlüssen in der Interpretation vorzubeugen, schließt Strocka das Pilasterkapitell zu Recht aus der Materialbasis aus (S. 14 f.). Die von ihm dafür ins Feld geführten Maßunterschiede von oberem Säulendurchmesser und nicht genau bestimmtem unteren Durchmesser des Kapitells sind dafür allerdings nicht relevant, da sie dem üblichen Toleranzbereich frühkaiserzeitlicher Maßschwankungen an Baugliedern entsprechen, wie an den Stücken gut erhaltener Bauten abzulesen ist. Konsequenterweise hätte man auch das Säulenkapitell ausschließen können, bei dem es sich ebenfalls um ein Einzelstück handelt.

Ein weiteres Problem ergibt sich aus den an mehreren Bauten in Korinth sichtbaren Reparaturphasen, bei

denen ältere Bauglieder wiederverwendet wurden, wie zum Beispiel am Großen Bad der Lechaionstraße. So lässt sich auch für die Fassade anhand von zwei verschiedenen und einander teilweise überlagernden Klammersystemen eine spätere Reparatur feststellen. Dafür muss die Fassade komplett abgebaut worden sein, wie aus einer nachträglichen Verklammerung einer Säulenbasis des unteren Stockwerks hervorgeht.

Strocka zufolge sollen alle Bauglieder und vor allem auch die gesamte an den Baugliedern ausgeführte Ornamentik in neronischer Zeit entstanden sein. In der späteren Reparatur sieht er eine »rohe Maßnahme« der Spätantike (S. 26). Dagegen lässt sich sicher belegen, dass auch bei den Reparaturarbeiten Ornamentik zur Ausführung kam. Dies zeigen zwei Architravblöcke (nach Stillwell a. a. O. Nr. 31 und Nr. 32, vgl. Taf. V) des oberen Stockwerks. Das eine Stück gehörte zur Vorderseite, das andere zu einer einschwingenden Nische. Auf Grund im Detail anpassender Ornamentik sind die Blöcke sicher nebeneinander zu rekonstruieren.

Der Block Nr. 31 wurde nachträglich an seiner Frontseite und auch an der zur Nische weisenden Seite vermutlich infolge einer Beschädigung abgearbeitet. Das geht aus den Detailmaßen der Ornamentik und der Position der Soffitte zweifelsfrei hervor (Hesberg a. a. O. 217 f.). Die Abarbeitung der rechten Schmalseite von Block Nr. 31 wird ferner durch die nicht exakte Anschlussfläche zu Block Nr. 32 und die nicht korrespondierenden Klammerlöcher der beiden Blockoberseiten zweifelsfrei bestätigt. Bei der Reparatur wurde die Längsseite von Architrav Nr. 31 abgearbeitet und mit nicht weiter ornamentierten Profilen versehen. An der Schmalseite wurde der ursprüngliche Dekor in Anlehnung an Block Nr. 32 nachgearbeitet. So unterscheidet sich die Ausführung der Ornamentik von Nr. 31 zu Nr. 32 stark voneinander, führt die von Nr. 32 vorgegebenen Ornamenttypen aber fort. Der Zuweisung der Ornamentik von Nr. 32 an die Reparaturphase wird von Strocka in Anmerkung 117 mit dem Argument widersprochen, an den beiden Blöcken hätten zwei verschiedene Steinmetzen gearbeitet. Eine an Blockkanten orientierte Einteilung von Arbeitsabschnitten zur Herstellung von Ornamentbändern in Gebälkzonen ist allerdings unüblich (auch das ist ein Argument gegen die Platzierung der Architravblöcke Nr. 8 und 10 nebeneinander). Nach allem, was wir über früh- und mittelkaiserzeitliche Bauprozesse wissen, werden im Gebälk verlaufende Ornamentbänder in der Regel erst nach dem Versatz am Bau voll ausgeführt, um Versprünge beim Fugenschnitt und einen komplizierten Abstimmungsprozess bei einer Ausführung der Ornamente am Boden zu vermeiden.

Nimmt man diese Erkenntnis ernst, stellt sich auch für die übrigen Bauglieder die Frage, welcher Bauphase sie angehören. Einige Bauglieder, für die Strocka (S. 13–25) eine Entstehung im ersten Jahrhundert vorschlägt, spricht von Hesberg (Hesberg a. a. O. 219–230) anhand stilistischer Beobachtungen der von ihm im zweiten Jahrhundert angenommenen Reparaturphase zu. Das methodische Problem besteht darin, dass man

– wie an Block Nr. 31 ersichtlich – bei der Reparatur die vorhandene Ornamentik nachzuahmen versuchte. Je besser das gelang, desto schlechter sind wir in der Lage, die Reparaturstücke allein anhand stilistischer Kriterien zu erkennen. Klare Hinweise geben einzig die außerstilistischen Anhaltspunkte. Solche finden sich neben den besprochenen Architravblöcken auch an den Orientalenpfeilern mit aufsitzenden korinthischen Pfeilerkapitellen. Der Dekor der Kapitelle wurde ursprünglich an drei Seiten vollkommen ausgearbeitet und erst nachträglich im unteren Bereich der Vorderseite wieder grob abgeschlagen, um das Kapitell an die Rückseite des Orientalenkopfes anzupassen (S. 30, Abb. 64; 73–74; 78). Hier lässt sich also deutlich die Zweiphasigkeit belegen. Ob beide Phasen demselben Bauprozess angehören und auf mangelnde Absprache zwischen den Handwerkern zurückzuführen sind oder eine größere zeitliche Spanne zwischen Orientalen und Kapitellen besteht, lässt sich nicht entscheiden. Mit Blick auf die Architravblöcke erscheint eine deutlich spätere Entstehung der Statuen gegenüber den Kapitellen aber denkbar. Die von Strocka zitierte nachträgliche Verdübelung an einem Orientalenfuß (S. 26) belegt ferner die Existenz einer dritten Bauphase. Ein als Spolie verwendeter Gebälkblock aus der byzantinischen Rampe zeigt eine weitere, dem sechsten Jahrhundert zugewiesene Verwendung. Auf Baumaßnahmen im Spoliationsprozess deutet auch ein sekundär vertikal durchgeschnittener Architravblock hin. Die kreuzförmig übereinandergelegenen Hebelöcher (z. B. Stillwell a. a. O. Nr. 39) müssen dagegen nicht von einer Reparaturphase stammen (S. 26), vielmehr sind sie allgemein für Eckblöcke gebräuchlich.

Auf Grundlage der vom Autor angeführten Argumente, ergänzt durch die hier vorgetragenen Beobachtungen und mit Rücksicht auf die schwierige Ausgangslage für stilistische Untersuchungen, scheint mir die julisch-claudische Entstehung eines Teils der Bauglieder und ihre sekundäre Verwendung auf dem Fundament neben dem Propylon plausibel. Für diese Zweitverwendung wurden eigens neue Bauglieder angefertigt, vermutlich unter anderem die Orientalen und deren Basen. Bei dem Versuch einer Einteilung aller Stücke in diese beiden Zeiträume stößt man jedoch auf die oben beschriebenen methodischen Probleme. Der Verfasser erkennt richtig, dass eine Klärung der Situation in Korinth nur durch Einbeziehung und fachgerechte Dokumentation aller Bauglieder des Areals mit umfassendem Blick auf die Nachbarbebauung erfolgen kann. Durch die maßgenaue zeichnerische Dokumentation aller Bauglieder von allen Seiten könnte die Geschichte des Baus in Zukunft weiter geklärt werden. Auf diese Art könnte den Verständnisproblemen nachhaltig begegnet werden, und zwar erstens bei der Zuweisung der Bauglieder an die ursprünglichen baulichen Zusammenhänge, zweitens bei der Auswertung der Stratigraphie, drittens bei der Trennung von ursprünglichen und nachträglichen Baugliedern und viertens beim Erkennen und Bewerten der sicher gebäudeübergreifenden Reparaturphasen.

Zu wünschen wäre ferner die zeitgemäße Publikation weiterer Überreste römischer Architektur auf der Peloponnes, etwa in Patras, um eine tragfähige Grundlage für eine Auswertung zu gewinnen und hierbei regionalen Verschiedenheiten sowie gleichzeitigem Variationsreichtum Rechnung zu tragen. Erst auf dieser Basis werden mögliche Verknüpfungen von Architektur und historischem Hintergrund zu diskutieren sein.

Es ist ein großes Verdienst Volker Michael Strockas, auf die Lücken im Forschungsstand zur kaiserzeitlichen Architektur auf der Peloponnes aufmerksam zu machen. Hoffentlich folgen weitere Untersuchungen in der hier beschriebenen Weise.

München

Johannes Lipps